

## **Rede zum Neujahresempfang der Stadt Lohr am Main am 10. Januar 2018**

### Allgemeine Begrüßung

Vielen Dank Herr Dr. Paul, lieber Mario, für die Einladung zu diesem Neujahrsempfang. Gerne komme ich Deiner Bitte nach, die heutige Gastrede zu halten.

Das Jahr 2018 ist für einen Raiffeisenbanker ein besonderes Jahr. Am 30. März 2018 würde unser Gründervater Friedrich-Wilhelm Raiffeisen seinen 200 Geburtstag feiern. So ein Jubiläum ist natürlich ein guter Anlass, in vielfältiger Weise an den großen Vordenker aus dem Westerwald zu erinnern.

Gleichzeitig ist es eine gute Gelegenheit zu reflektieren, wie die Motive, die zu den ersten Genossenschaftsgründungen geführt haben, auch heute - in einem komplett anderen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld - noch Gültigkeit haben und was wir gegebenenfalls davon lernen können.

Ein Blick in die Entstehungsgeschichte:

Mitte des 19. Jahrhunderts, als die ersten Genossenschaften gegründet wurden, war Deutschland ein Land, das die Bevölkerung wegen Hunger und politischer Unterdrückung scharenweise verlassen hat. Man spricht von fünf Millionen Auswanderern oder anders bezeichnet: Wirtschaftsflüchtlingen.

Die aufkommende Industrialisierung zog viele Menschen vom Land in die Stadt – dort fanden sie zwar Arbeit, aber die Wohnverhältnisse, Hunger und Elend führten zu sehr großer sozialer Not. Besonders betroffen waren auch Bauern, Handwerker und kleine Unternehmen. Sie benötigten oftmals zusätzliche Kredite. Da sie keinen Zugang zu den damals existierenden Banken hatten, waren sie auf private Geldverleiher angewiesen. Diese verlangten nicht selten Wucherzinsen. Viele verschulden sich und verloren ihre wirtschaftliche Existenz.

Diesen Bevölkerungsgruppen wollten Bürgermeister Friedrich Wilhelm Raiffeisen und Justiziar Hermann Schulze-Delitzsch helfen. Sie erkannten aber beide rasch, dass zu einer erfolgreichen Selbsthilfe auch Selbstfinanzierung gehört. So regten sie in ihren jeweiligen Regionen die Gründung von Kredit-beziehungsweise Darlehenskassenvereinen an und entwickelten – unabhängig voneinander – aus ihren Erfahrungen Gebrauchsanleitungen für die Gründung genossenschaftlicher Banken. Hermann Schulze-Delitzsch, Vater der Volksbanken, setzte als Reichstagsabgeordneter die gesetzliche Basis für Genossenschaften und damit auch Kreditgenossenschaften durch. Er hatte bereits bei Gründung seiner ersten Genossenschaft für Schuhmacher im Jahre 1849 das Prinzip „Ein Mensch – eine Stimme“ eingeführt, unabhängig von der Höhe des Beteiligungskapitals. (anders als bei einer Aktiengesellschaft)

Und wie sieht es mit den genossenschaftlichen Prinzipien, wie

- Hilfe zur Selbsthilfe
  - Regionalprinzip
  - Selbstverantwortung
  - Selbstverwaltung
  - und Förderauftrag
- heute aus?

Zunächst kann ich durchaus mit Stolz feststellen, dass sich Genossenschaften und damit auch die genossenschaftlichen Prinzipien in den vergangenen 150 Jahren erfolgreich geschlagen haben.

Genossenschaften „überlebten“

- 2 Weltkriege
- Währungsreformen und Währungsumstellungen
- Weltwirtschaftskrisen

...und zuletzt die Bankenkrise 2007/2008 und die sich anschließende Staatsschuldenkrise eigentlich bis heute.

Es waren nicht die kleinen Banken, also Genossenschaften und die öffentlich-rechtlichen Sparkassen, welche die Bankenkrise vor gut 10 Jahren ausgelöst haben.

Im Gegenteil: In diesen Phasen waren wir Hort der Stabilität und für viele Kunden die einzigen vertrauensvollen Partner in unsicheren Zeiten. Und mit Stolz kann ich sagen: „Und sind es auch noch heute.“

Die genossenschaftliche Bankengruppe ist aktuell die Bankengruppe mit dem besten Rating innerhalb der Branche. Ähnlich gut haben sich hier – wie erwähnt nur die öffentlich-rechtlichen Sparkassen geschlagen – wenngleich diese durch die Verluste der Landesbanken auch nicht ganz ungeschoren davongekommen sind.

Und trotzdem stehen auch wir als mittelständische Banken jetzt im Fadenkreuz einer überbordenden Regulierung bzw. Bürokratie und müssen gemeinsam mit unseren Mitgliedern und Kunden die Auswirkungen der Nullzinspolitik unserer europäischen Zentralbank ertragen.

Mittlerweile sind wir im Zeitalter der Digitalisierung angekommen und jeder von uns ist - der eine mehr, der andere weniger - in die ganze Welt vernetzt. Diese Welt wird immer transparenter und zunehmend von großen Konzernen - Amazon, Apple, Google und Konsorten - beherrscht.

Tausende von sogenannten „FinTechs“, Vergleichsportalen und jede Menge Apps bieten bzw. versprechen Dienstleistungen und Schnäppchen. Deren Werbung suggeriert uns nach wie vor, dass „Geiz geil“ ist und dass man blöd ist, wenn man nicht auf diese Schnäppchen und vermeintliche Kosten-frei-Angebote eingeht.

Aber ist diese Art zu wirtschaften nachhaltig? Ist es das, was wir wirklich brauchen? Ist das Streben nach immer höher Gewinnen ohne Rücksicht auf ökonomische und ökologische Folgen erstrebenswert oder überhaupt gesellschaftlich akzeptabel?

Die Beurteilung möchte ich jedem selbst überlassen – meine persönliche Welt ist es nicht.

Dieser Tage las ich unter dem Titel „Digitalisierung wird übertrieben“ ein Interview im Main-Echo mit dem renommierten Zukunftsforscher Matthias Horx.

Dieser bezeichnet den Menschen primär als analoges Wesen. Er glaubt das zu viel Virtualität uns auf Dauer eher krank macht. Die Zukunft gehört seiner Ansicht nach Hybriden, also quasi den „Real Digitalen“.

Und auf die Frage, welcher Trend die Zukunft stärker prägen wird, stellt er in Frage, ob das derzeit Schrille, Schnelle und Extreme nicht vielleicht dem Bedächtigen, Langsamen und Geruhsamen wieder weichen muss.

Und genau an dieser Stelle schließt sich für mich der Kreis zu den genossenschaftlichen Grundwerten.

Als Friedrich Wilhelm Raiffeisen seinerzeit die ersten Genossenschaftsbanken gegründet hat, findet er eine klare Antwort auf die herzlosen Wucherer. Raiffeisens Genossen sind Kleinbanker, Kreditnehmer und Geschäftspartner in einer Person. Eigentlich eine Mischung aus Crowdfundern (zu Deutsch: Schwarmfinanzierern) und Sharekapitalisten die sich – Einer für alle, und alle für einen – einer gemeinsamen Sache verpflichten.

Das macht den Kern des Genossenschaftsgedankens aus: Menschen können ihre wirtschaftlichen Ziele nicht nur egoistisch und konkurrenzgetrieben, sondern auch partnerschaftlich, in kooperativer Zusammenarbeit, mit Blick auf die Schonung geteilter Ressourcen, wie zum Beispiel die Umwelt, verfolgen.

Wir Menschen, als vernunftbegabte Wesen, haben die Wahl egoistisch oder partnerschaftlich zu handeln. Hier werden Perspektiven eröffnet, die weit über das nächste Quartalsergebnis mit möglichst hohen Gewinnen hinausreichen.

Allmendegüter - die im ökonomischen Alltagsleben keinen Preis haben – das Umsonst der Sonne etwa, der Natur und des Klimas – können nur gemeinsam sinnvoll bewirtschaftet werden.

Es spricht viel dafür, dass die Genossenschaftsidee durch ihre *technologische Entgrenzung zur Sharing Economy* ihre große Zukunft noch vor sich hat. Noch mehr spricht allerdings dafür, dass sich die Kapitalismusfrage im Kapitalismus zuspitzt: Werden in 50 Jahren monopolartige Big-Data-Konzerne dafür sorgen, dass wir mit selbstfahrenden Leihautos in Co-Living-Appartments Urlaub machen?

Oder werden sich neogenossenschaftliche Plattformen mit geteiltem Kapital und kollektiven Interessen emanzipieren um auf Basis geringer Grenzkosten gemeinsame Sache zu machen?

Ein schöneres Geschenk könnte man Friedrich Wilhelm Raiffeisen zu seinem 200. Geburtstag nicht machen.

Dass diese Einsicht in der Gesellschaft wieder mehr und mehr reift, zeigt sich auch an der Tatsache, dass die UNESCO das Genossenschaftswesen als ersten Beitrag aus Deutschland, zum „immateriellen Weltkulturerbe“ erklärt hat.

Für mich persönlich ist und war die genossenschaftliche Idee eine Herzensangelegenheit.

Die Aufgabe ist einfach: „Förderung der Mitglieder und damit auch der Region“ – das ist der Auftrag, den genossenschaftliche Bankvorstände und Ihre Mitarbeiter zu erfüllen haben. Nicht die Gewinnmaximierung – wengleich ohne Überschüsse und entsprechendes Eigenkapital auch der Förderauftrag, und auch die aufsichtsrechtlichen Auflagen des Bankwesens, nicht erfüllt werden können.

Wir alle leben hier in Main-Spessart, in Lohr und Umgebung. Wenn wir dies auch in Zukunft in einem gut funktionierenden Umfeld tun wollen, sind wir alle gut beraten zum Wohle aller zusammenzuarbeiten. Wenn wir die ortsansässigen Geschäfte, die Gastronomie und die Veranstaltungen nicht besuchen bzw. nutzen, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn die Angebotspalette immer kleiner wird und am Interneteinkauf gar kein Weg mehr vorbeigeht.

Also lasst uns zusammenhalten. Dann finden unser Kinder Arbeitsplätze, die Gewerbesteuerereinnahmen fließen und wir können uns eine Infrastruktur leisten, die das Leben in Main-Spessart, in Lohr, lebenswert macht.

Klar müssen sich die handelnden Akteure, wie die Geschäftsleute und die Verwaltungen, immer wieder neu auf die Bedürfnisse der Menschen ausrichten: „Vom Kunden aus Denken“ – so nennt man das heute.

Aber das darf in einer Demokratie, in einer funktionierenden Gesellschaft keine Einbahnstraße sein. Das hat ja auch schon John F. Kennedy zum Ausdruck gebracht, als er bei seinem Amtsantritt appellierte: „Frage nicht, was dein Land für dich tut, sondern frage, was du für dein Land tun kannst.“ Das heißt nichts anderes, als dass auch der Einzelne seinen Beitrag leisten muss und nicht nur seinem eigenen Ego nachgehen soll. Eben genossenschaftlich.

Wir, die Raiffeisenbank Main-Spessart als einziges im Landkreis und in der Stadt Lohr ansässige, eigenständige Kreditinstitut, werden auch künftig alles dafür tun, das genossenschaftliche Prinzip durch unser tägliches Tun und Handeln in die Tat umzusetzen. Wir wollen damit nicht nur eine wesentliche Differenzierung zu unseren Mitbewerbern vornehmen und uns unverwechselbar machen. Uns geht es vor allem auch darum, dadurch über die Grenzen unserer Bank hinaus in die Gesellschaft hineinzuwirken und die Gemeinwohlorientierung wieder über die Ellenbogenmentalität zu stellen.

Frei nach dem Motto unserer Gründer: „Was einer alleine nicht schafft, das schaffen viele.“

Wenn uns das gelingt, dann wäre Friedrich Wilhelm Raiffeisen stolz auf uns.